

Vorwort

Verstört angesichts des Ersten Weltkriegs entwirft der französische Dichter Paul Valéry im Jahr 1919 in seinem Essay *Die Krise des Geistes* (*La crise de l'esprit*) ein Zeitbild seiner Epoche.¹ Er beschreibt sie in einem krisenhaften Zustand und zeigt auf, wie die Ereignisse einer ganzen Generation – nicht nur Frankreichs, sondern Europas – die eigene Sterblichkeit bewusst gemacht haben. Vor allem aber zeichnet er das schockhafte Gewahrwerden dessen nach, wie »das Schönste und Erwürdigste (...) durch blossen Zufall dem Untergang verfallen können«, wie »in der Welt des Denkens (...) das Unerwartetste in Erscheinung tritt, wie das Widersinnige sich jäh verwirklicht (...)«.² Jene Erfahrung des Umbruchs oder vielmehr: der Möglichkeit des plötzlichen, kontingenten Umbruchs ist im 20. Jahrhundert unter anderem bei Jürgen Habermas, Reinhart Koselleck und Albrecht Koschorke als Signatur der Moderne beschrieben worden.³ Jene Epoche sah sich nicht nur mit Zerstörung und Tod konfrontiert, sondern auch mit der verlorenen Gewissheit über Werte, Institutionen und Systeme. Jenes brüchig gewordene Wissen beschreibt Michel Foucault noch 1966 in *Die Ordnung der Dinge* (*Le mot et les choses*) als eine Krise der Repräsentation; François Lyotard als Ende der großen Erzählungen in der Postmoderne.⁴ Gegenwärtig, mit der Diversifizierung von medialer Kommunikation in Zeiten von Digitalisierung, »Fake News«, »Post-Truth« und Wissenschaftsskeptizismus, ist diese Krise des Wissens spürbarer denn je. Gleichzeitig wächst auch die Rede von konvergierenden und anhaltenden, globalen und regionalen Konflikten und Krisen (Klimakrise, Wirtschaftskrise, Coronakrise usw.). Unter dem Eindruck eines kritischen Zustands der Welt im Spätkapitalismus und dem Ruf nach planetarischer Verantwortung, nach Anerkennung der unterschiedlichen Formen von »Verletzlichkeit« (Judith Butler) und des »Prekären« (Isabell Lorey) erscheint die eurozentristische, ja homogenisierende Perspektive Valérys auf

1 Paul Valéry, *Die Krise des Geistes. Essay*, Wiesbaden – Frankfurt/M. 1956, S. 6.

2 Ebd.

3 Albrecht Koschorke, »Das Narrativ der krisenhaften Moderne«, in: *Krise. Mediale, sprachliche und literarische Horizonte eines viel zitierten Begriffs*, hg. von Laura Kohlrausch, Marie Schoeß et al., Würzburg 2018, S. 23–39; Reinhart Koselleck, Art. »Krise«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, hg. von Otto Brunner et al., Stuttgart 2004, S. 617–650; Jürgen Habermas, *Auch eine Geschichte der Philosophie*, Bd. 1: *Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen*, Berlin 2019, S. 40.

4 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge* (1966), Frankfurt/M. 2003; François Lyotard, *Das postmoderne Wissen* (1979), hg. von Peter Engelmann, Wien 2012.

die Krise der europäischen Kultur- und Mentalitätsgeschichte unzeitgemäß zeitgemäß.⁵ Denn heute ließe sich angesichts der Krise(n) der Gegenwart fragen: Welche spezifischen (Werte-)Gemeinschaften durchleben eine Krise, und welche identitätsstiftenden und teils symbolischen Ordnungen geraten eigentlich aus den Fugen? Welche sozialen Ein- und Ausschlüsse finden statt, und welche Privilegien und Machtgefüge regeln die Teilhabe an Lösungen? Es ist daher nicht nur eine drängende Frage, wie sich Krisen heute relational formieren, sondern auch, wie sie mediatisiert, kommuniziert und kontextualisiert werden, wie sie soziale und intersubjektive Wirklichkeit erzeugen; und wie ihre Narrative gegebenenfalls auch Gewalt fortschreiben oder bestimmte Erfahrungswelten ausblenden. Und für die Forscher*innen der Krise, für das Denken, stellt sich die Frage, welchen Abstand zum Gegenstand einzunehmen wäre; welcher Grad an Verwicklung ist ethisch und moralisch sinnvoll, notwendig oder sogar unausweichlich.⁶

Der vorliegende Band nimmt eine solche Vermessung oder Topografie des »Kritischen« der Gegenwart vor und untersucht das Krisenhafte als Resonanzgefüge: als mitklingende und mitschwingende Ereignisse, als flüchtige und geteilte Erfahrungen innerhalb von Prozessen kollektiver Bedeutungszuschreibungen.⁷ Er diskutiert exemplarische Umbrüche von Ordnungen und Kommunikationsformen als krisenhafte »Zusammenklänge« von Ästhetischem, Politischem und Sozialem. Der Band entwickelt so einen innovativen Zugang zum Thema: Er konstatiert den Begriff der Krise mit ihren »Symptomen« oder ereignishaften und punktierenden Phänomenen.⁸ Die Trias Krise – Boykott – Skandal sind hier nicht taxonomisch fixiert oder kausal gedacht. Vielmehr bilden sie ein operatives und flexibles Gefüge, das sich in immer neuen Anordnungen denken lässt – in Kontinuitäts- oder Ähnlichkeitsbeziehungen, Konvergenzen, Kommentierungen, Komplementaritäten oder Durchkreuzungen. So entwirft der Band – ausschnitthaft – ein Zeitbild unserer Gegenwart. Unterschiedliche Beispiele aus den Darstellenden Künsten und den Informations- und Unterhaltungsmedien seit 1945 werden als »konzertierte Ausnahmezustände« gelesen: von ästhetischen Provokationen der Avantgarden und Neukonzeptionen des Kunstbegriffs im 20. Jahrhundert bis hin zu Formen des Protests in Kommunikationsprozessen innerhalb unseres (Medien-)Alltags. Dabei

5 Judith Butler, »Bodily Vulnerability, Coalitions, and Street Politics«, in: *Critical Studies* 37 (2014), S. 99–119; Isabell Lorey, *Die Regierung der Prekären*, Wien – Berlin 2015.

6 Man denke hier bspw. an die Frage einer Dekolonisierung des Denkens in Bezug auf Krisen.

7 Vgl. Vincent Miller, »Resonance as a Social Phenomenon«, in: *Sociological Research Online* 20 (2), 9, 2015: 8.4, online abrufbar unter: <https://www.socresonline.org.uk/20/2/9.html> (letzter Zugriff: 14.05.2021).

8 Vgl. die Einleitung »Von konzertierten Ausnahmezuständen« des vorliegenden Bandes, S. 11–33.

richtet sich der Blick entschieden auf die immanente performative Dimension der Krise: auf ihre eigenwillige Zwischenform aus »Widerfahrnis« und kollektivem performativem Akt, der auf die Erfahrung der Krise »antwortet«⁹ und sie gleichsam mit hervorbringt.

Bekanntermaßen beschreibt »Krise«, von alt-griech. *krinein* – *krisis* (Trennung, Unterscheidung), im kulturwissenschaftlichen Diskurs eine schwierige Situation, eine Gefährdung, aber gleichsam auch die Möglichkeit und Notwendigkeit zur Entscheidung oder Wende darin; daher heißt es auch: »eine Krise abwenden«. Die Krise beschreibt den Umbruchsmoment, der über Heil oder Unheil entscheidet, der ein Handeln erzwingt und der in der Einteilung in ein Davor und ein Danach erst Geschichte erzeugt (Reinhart Koselleck).¹⁰ Die Krise macht zudem sichtbar, was Ordnung überhaupt bedeutet, was beispielsweise Gesundheit, Wohlstand, politische Partizipation oder Normalität jeweils meinen. Zahlreiche Philosoph*innen und Theoretiker*innen haben auf das dramaturgische bzw. das dialektische Prinzip der Krise verwiesen – von Aristoteles über Hegel zu Karl Marx: Aus dem Konflikt und der Krise könne eine Chance, Fortschritt, ein *Telos* erwachsen.¹¹ Anders als die Katastrophe verweist die Krise auf die Zukunft. So erscheint der Modus der Krise als der der Tragödie und der Katharsis, und nicht als der der Katastrophe oder Apokalypse, die kein Weiterleben zulässt, wie es Theodor W. Adorno für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg formuliert: »Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.«¹²

Der krisenhafte Moment hingegen wurde immer wieder als re-produktives Ritual beschrieben: als *rite de passage*, das gemeinschafts- und gedächtnisstiftend, ja sogar heilend und stabilisierend wirken könne und das die Ordnung und die *communitas* wiederherstelle.¹³ Im 20. Jahrhundert schienen die Massenmedien, vor allem das Fernsehen, zunehmend jene Funktion des Ritualen jenseits des Informierenden zu übernehmen. Insbesondere Stuart Hall, Umberto Eco, Mary-Ann

9 Vgl. Bernhard Waldenfels, *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt/M. 2006, insb. S. 43.

10 Vgl. Koselleck, »Krise« (Anm. 3), S. 624 f.

11 Vgl. die Einleitung »Von konzertierten Ausnahmezuständen« des vorliegenden Bandes, S. 11–33.

12 Theodor W. Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft* (1949), in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.1: *Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen. Ohne Leitbild*, Frankfurt/M. 1977, S. 11–30, hier S. 30.

13 Christoph Wulf und Jörg Zirfas, »Performative Welten«, in: dies., *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen, Praktiken, Symbole*, München 2004, S. 18; Victor Turner, »Liminalität und Communitas«, in: *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorienentwicklung*, hg. von Carsten Winter et al., Wiesbaden 2008, S. 247–258.

Doane und Daniel Dayan/Elihu Katz haben die spezifische mediale und bedeutungstiftende Repräsentation des Krisenhaften analysiert. Sie zeigten, wie gewisse formale Symbolpraktiken (Wiederholungen, Inszenierungen von Atmosphären, Verschaltung von Orten, Formen der Moderation, vertraute Bilder und Praktiken der Kommunikation) im Flowformat¹⁴ des Fernsehens stabilisierend wirken können und Formen von Partizipation, Linearität und eine »Kontinuität« der Bedeutungen im Chaos (Mary-Anne Doane) herzustellen vermochten.¹⁵ Heute scheint der Ort der kollektiven und rituellen Verarbeitung zunehmend der virtuelle Raum des Internets zu sein, dessen Organisationslogik sich stark unterscheidet. Hier wird eine Krise auf andere Weise rhythmisiert, narrativiert und erfahrbar gemacht; Gemeinschaften werden auf neue Weise angesprochen und hervorgebracht. Das Informationen-Gate-Keeping der analogen Massenmedien ist den digitalen Prozessen des algorithmischen Filterns gewichen; rituelle Praktiken entfalten sich weniger linear, sondern sprunghaft. Die Kommunikation erscheint durchsetzt von Aussagen (*utterances*) immaterieller Agenten wie Apps und Bots und affektiv angereichert durch partizipative Steuerungspraktiken wie Liken, Teilen, Kommentieren usw. Wie sich in dieser neuen technisierten-krisenhaften Situation der Gegenwart orientieren, die durch eine Diversifizierung der sozialen Gruppen, der Kommunikationsweisen, der rituellen Praktiken und affektiven Prozesse auszeichnet? Jene mediatisierten und multiplizierten kollektiven Gefühle und Prozesse erlauben die Suchbegriffe des Boykotts und des Skandals aufzuspüren; auch die Sedimentationen von Macht und Widerstand. Und so bleibt ein Nachhall der Krise als Signatur der Moderne stehen, faltet sich aber auf in unzählige Stränge und »kleine Ereignisse« des Minoritären im Sinne Gilles Deleuzes.¹⁶ Diese Resonanzen zwischen Ästhetik und Politik werden exemplarisch im vorliegenden Band auffindbar und diskutierbar. So stellt er einen unverzichtbaren Beitrag zu einer Selbstverortung in der krisenhaften Gegenwart dar.

14 Raymond Williams, »Programmstruktur als Sequenz oder flow«, in: *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft. Theorie – Geschichte – Analyse*, hg. von Ralf Adelman et al., Konstanz 2002, S. 33–43.

15 Mary-Anne Doane, »Information, Krise, Katastrophe«, in: *Philosophie des Fernsehens*, hg. von Oliver Fahle, München 2006, S. 102–120, insb. S. 103; Stuart Hall, »Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen«, in: *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft. Theorie – Geschichte – Analyse*, hg. von Ralf Adelman u. a., Konstanz 2002, S. 344–375.

Umberto Eco, *Das offene Kunstwerk*, Frankfurt/M. 1996; Daniel Dayan und Elihu Katz, *Media Events. The Live Broadcasting of History*, London 1994.

16 Gilles Deleuze, »Philosophie und Minorität«, in: *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, hg. von Joseph Vogl, Frankfurt/M. 1994, S. 205–207.